Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 39

Artikel: Das verlorene Lachen [Fortsetzung]

Autor: Keller, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644908

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nummer 39 - XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst bedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 1. Oktober 1921

3wei Gedichte von E. Oser.

Wenn die Nacht finkt —

Drunten rauscht der alte Strom Seine alten Wellenlieder. Zu den Wassern Stadt und Dom Schau'n von hohem Wall hernieder. Licht auf Licht glänzt in die Nacht. Strahlend dort, hier scheu geborgen. Sernber das Genießen lacht Neben bang durchwachten Sorgen.

Leise zieht die Welle fort Mit dem Wechsel aller Zeiten. Zu der Nacht verschwiegnem Port Trägt sie Leid und Seligkeiten.

Der Baum.

An meinem Wege steht ein selt'ner Baum Mit weiten, überhängendem Gezweige, Gleich eines stillen Tempels Schattenraum. So wuchs er dort auf seinem grünen Steige. Verweilend seine Mutter Erde küßte.

Zum moos'gen Grunde beugt er Ast an Ast, Als ob er nichts von stolzer höhe wüßte, Und müde von der Blätter reichen Last

Das verlorene Lachen.

Erzählung von Gottfried Keller.

14

In diesem finstern Aufenthalt saß ein unzufriedenes und hähliches altes Weib, welches denselben hätte räumen sollen, aber auf Bitten der frommen Frauen dort gelassen worden war. Sie selbst wohnten in dem freundlichen Gemach. Zwar hatten sie dasselbe schon einmal mit dem dunkeln Loch vertauscht, als die bose Alte sich darüber beflagte und gantte, und diese in das helle Stubchen sigen lassen: allein hier hatte sie wiederum nicht bleiben wollen, weil sie den Eingang nicht bewachen und nicht sehen konnte, was auf der Straße vorging. Die beiden Geduldüberinnen hatten also doch wieder nach hinten ziehen mussen und sie wohnte wiederum im Loch, wo sie unaufhörlich schalt und drohte und die Ein- und Ausgehenden belauerte, ausfragte und gegen die guten Leutchen einzunehmen versuchte. Denn sie hatten allerlei Zuspruch von Freunden und solchen, welche eines friedlichen Wortes bedürftig waren. Gie teilten auch alle kleinen Liebesgaben, die sie etwa erhielten und mit aufrichtigem Danke annahmen, sogleich mit dem Ungetum, das die Teilung jedoch unwirsch abmaß und grob gurudwies, wenn sie ihm nicht rasch und punktlich genug schien.

Sie fürchteten aber das Unwesen keineswegs und lebten in deffen Nahe, wie etwa fromme Ginsiedler in der Rach= barschaft eines wilden Tieres oder eines schreckhaften Dämons.

Dieses Weib war nun jene Sibnlle der Berleumdung, welche man das Delweib hieß, und die Jukundus Menenthal aufsuchen wollte, um dem Unbeil auf den Grund zu fommen, das er in der fröhlichen Nacht entdedt hatte.

Als Justine das Häuschen erfragt und jeht hergewanbert tam, saß das Delweib vor der Ture an der Straße und scheuerte murrisch ein Pfannchen.

Die Sage ergählt, daß zur Zeit, als Attila mit seinen Sunnen ericien, in der Nahe von Augsburg eine wegen ihrer abscheulichen Säglichkeit verbannte Sexe wohnte, welche dem zahllosen Seere, als es über den Lech seken wollte, gang allein und nadt auf einem abgemagerten ichmutigen Pferde entgegengeritten sei und "Pad dich, Attisa!" geschrieen habe, also daß Attila mit dem ganzen Seere voll Schreden sich strads gewendet und eine andere Richtung ein= geschlagen habe, und so die Stadt von der verstoßenen Sexe gerettet und diese mit einem guten neuen Semde belohnt worden sei. Aber diese Bexe hier verdiente um ihr Vaterland ichwerlich ein neues Semd.

Auch Justine wäre beinabe umgekehrt und entfloben. als sie das Delweib vor der Türe sitzen sah mit dem gro-Ben, vieredigen, gelblichen Gesicht, in welchem Reid, Rachsucht und Schadenfreude über gebrochener Eitelfeit gelagert waren, wie Zigeuner auf einer Heide um ein erloschenes Keuer.

Die Unholdin sischte die schöne und stattliche Justine an und fragte sie, indem sie sich aufrichtete, wohin sie wolle, was sie bei den Leuten zu tun habe; aber Justine faßte Mut und drang bei ihr vorbei durch die Finsternis und stand plöslich bei den friedlichen Frauen im Sonnenschein, das frische Grün vor den Augen.

"Ei wie schön ist es hier," rief sie, indem sie Rorb und anderes abstellte, den Sut weglegte und sich fette. Ursula und Agathe hingegen gerieten vom Erstaunen über die Ueberraschung in die berglichste Freude hinein. Ursula jaß gichtbrüchig in einem Lehnstuhle und konnte sich nicht erheben; Agathchen aber ließ ihr halbes Dutend Saspelchen, Die sich mit glänzend roter Seide in der Sonne drehten, stille stehen. Eine vornehme gelassene Herzlichkeit verklärte das bleiche Gesicht der Tochter, die doch keine vornehme Erziehung genossen hatte. Justine bemerkte, daß auch sie nicht ganz sicher auf den Füssen stand; Agathchen erklärte lächelnd, daß diese sie freilich etwas zu schmerzen anfingen und zuweilen ein bigden geschwollen würden. Aber sie flagte, so wenig wie die Mutter, mit einem einzigen Wortden. Bielmehr beschrieben sie mit unschuldiger Beiterkeit die schnurrige Hexe vor der Ture, als Justine nach der unheimlichen Erscheinung fragte, und wie man Geduld mit der armen Rreatur haben muffe, welche von bofen Geiftern bewohnt und gewiß leidend genug sei.

Wie erstaunten sie aber, als Justine ihre einfachen Geschenke hervorholte. Die Strümpse hätten dem Agathschen nicht willsommener sein können; denn es gestand, daß es doch fast keine Zeit mehr finde zum Stricken, besonders seit die Augen des Nachts beim Lämpchen nicht mehr recht sehen wollten. Ihrerseits hatte die Mutter das Päckein frischen Schnupstadak schon geöffnet und mit einer beinahe zu lebhaften Befriedigung ihr kleines Horndöschen damit gefüllt. Hier war der einzige Punkt, wo das Kind die Mutter ein wenig beherrschte, indem es ihr nicht ganz so viel von der schwärzlichen Weltlust zukommen ließ, wie sie vielleicht, im Rückfall in ihre Jugendsünden, zu verbrauchen imstande gewesen wäre. Doch lächelte setz Agathchen selbst gegen Justine hin, als die Mutter die frische Brise so fröhlich zu sich nahm.

Bon der Sahne aber füllte Agathchen sogleich eine Schale und schnitt ein Stüd von dem weißen, duftigen Brot, um es dem armen Weib draußen zu bringen. "Richt so rasch!" sagte die Mutter leise, "damit sie nicht überrumpelt wird, wenn sie wieder an der Türe horcht! Tritt ein bißschen laut auf mit den Füßen!"

"Ach, sie tun mir ja zu weh, wenn ich damit stampfe!" erwiderte die Tochter und lachte selbst zu dem harmlosen Betrug, welchen sie spielen sollte. Doch hustete sie, ehe sie die Türe aufmachte, ein weniges, und richtig sah man draußen in der Dämmerung des Vorraumes die unförmliche Gestalt des Weibes hinhuschen, behender als man von ihr erwartete.

Als es nun wieder stille war, wollten Mutter und Tochter doch wissen, auf welche Weise die junge Herrenfrau hieher gekommen sei und wohin des Weges sie gehe; denn sie bildeten sich nicht ein, daß sie nur zu ihnen allein so weit her habe kommen wollen.

Die Sonnenlichter, mit den Schatten der schwankenden Baumzweige vermischt, spielten auf dem Boden und an den Wänden des kleinen Stubchens; vor den offenen Fenstern summten die Bienen und ein grünes Eidechschen war von der Wiese heraufgeklettert und gudte neugierig in das Gemach; ein zweites gesellte sich dazu und beide schienen der Dinge gewärtig, die da kommen sollten. Justine sah alles und fühlte diesen Frieden; aber sie fand feinen rechten Mut, die Stille zu unterbrechen, bis sie zu weinen anfing und nun bedrängt und beklemmt den Frauen anvertraute und erzählte, daß sie religionslos geworden sei und bei ihnen Rat und Aufschluß suche, worfn ihr Glud bestehe und woher ihr Seelenfriede tomme. Sie hoffte ein Neues, noch nicht Erfahrenes, Uebermächtiges zu erleben, dem sie sich ohne weiteres Grübeln hingeben könne. Sogleich tat die Ursula ihr Tabaksdöschen weg und Agathe legte nieder, was sie eben in den Sänden hatte; beide sahen sich erschrocken an, falteten unwillfürlich die Bande, und Justine sah, wie je= des für sich leise betete und die Lippen bewegte, Agathchen mit rinnenden Tränen, die Mutter aber mit der ruhigeren Fassung des Alters. Reines getraute sich, ein Wort gu sagen; sie waren ganz erschüttert von der an sie herangetre= tenen Forderung, eine gelehrte und glanzende Berson für das Heil zu gewinnen, und doch war die himmlische Kugung nicht zu verkennen und anzuzweifeln.

Ursula fing zuerst langsam an, einige Worte zu sprechen, während Agathchen einen Schemel zu Justine hinschob, sich zu ihren Fühen setze und ihre Hände ergriff und streichelte. Denn Justine war längst ihre geheime Liebe und der vornehmste Gegenstand all ihres Wohlwollens und ihrer Bewunderung gewesen.

Indessen kam die Sache in den gesuchten Gang, die Zungen lösten sich, und nun wetteiserten die beiden Wesen, dem Weltkinde die große Angelegenheit darzutun und einsander das Wort abzunehmen und zu ergänzen, wie zwei Kinder, welche einem dritten das soeben von der Großsmutter gehörte Märchen erzählen.

Aber es war nichts Neues und Unerhörtes, was sie vorbrachten, sondern die alte harte und durre Geschichte vom Sündenfall, von der Versöhnung Gottes durch das Blut seines Sohnes, der demnächst kommen werde, gu richten die Lebendigen und die Toten, von der Auferstehung des Fleisches und der Gebeine, von der Sölle und der ewigen Berdammnis und von dem unbedingten Glauben an alle diese Dinge. Das alles erzählten sie wie etwas, das niemand so recht gut wisse, wie sie und ihre Gemeinde, und sie brachten es vor nicht mit der menschlich schönen Anmut, die ihnen sonst innewohnte bei allem, was sie taten und sagten, sondern mit einer hastigen Trodenheit, eintönig und farblos, wie ein Auswendiggelerntes. Bei keinem Punkte wurden die Worte weicher und milder, nirgends die Augen wärmer und belebter, selbst das Leiden und Sterben Jesu behandelten sie wie einen Lehrgegenstand und nicht wie eine Gemüts- oder Gefühlssache. Es war eine wesenlose Welt für sich, von der sich sprachen, und sie selbst mit ihrem übrigen Wesen waren wieder eine andere Welt.

Dazu rebeten sie, in einfältiger Nachahmung ihrer Prediger, unbeholfen und ungefällig, ja besehlshaberisch in Hinsicht auf das bei jebem zweiten Wort wieder gesorderte Glauben.

Da sah Juftine, daß die guten Frauen ihren Frieden wo anders her hatten, als aus ihrer Kirchenlehre, und ihn nicht mit dieser verschenken konnten; ohne daß vielmehr nur sie mit ihrer besonderen Einrichtung auf diesem dürren Erdreich hatten wachsen können, weil sie die Nahrung aus ben freien himmelslüften zogen. Sie war vergeblich hergekommen; das Berg zog sich ihr zusammen, daß es beinahe ftill zu fteben drobte, und sie lehnte sich auf ihrem hölzernen Stuhle zurück, um sich zu erholen, während die Predigerinnen immer noch fortsprachen. Sie erholte sich auch nach und nach, war aber immer noch weiß, wie die getünchte Wand ringsumher, und suchte sich zu be=

finnen, wie sie, ohne die Frauen zu kränken, die Sache beendigen und fortkommen könne.

Plöglich ertonte vor der Türe ein hählicher Schrei, wie wenn einer Rate auf den Schwanz getreten wurde. Erschreckt eilte Agathchen hin und öffnete die Türe, daß das volle Licht in die dunkle Vorkammer drang, und man sah einen schlanken, hochgewachsenen Mann, welcher das Delweib an der Rehle festhielt und ein weniges an die Wand drückte. Beschämt und verlegen ließ er die Sexo aber sogleich wieder frei, als das Licht auf die Szene fiel, und auch aus Efel, weil sie ihm in der Angst und But auf die Sand geiferte, die er nun abwischte. Jest ließ sich aber ein wohltonender Ausruf hören von Scite Justinens ber, welche in dem Manne den Berren Jufundus Megenthal erkannte; der kehrte sich zu ihr und sofort fielen sid) beide Gatten um den Sals und hielten sich lange umfaßt. Dann betrachteten sie sich aufmerksam und sorglich die ernsten traurigen Gesichter und gingen endlich vorder= hand in das Stubchen der Frauen hinein an das Sonnenlicht.

Infundus war, während Justine ihren Glaubensunterricht empfing, zur guten Stunde in die Höhle der Hexe gekommen. Sie hatte zuerst boshaft und zufrieden geläckelt, weil sie glaubte, der hübsche Mann und die schöne Frau hätten ein verbotenes Stelldickein bei den frommen Weibern, und diese böten endlich ihre schwache Seite dar und ein ganzer Arug voll Rosenöl werde aus diesem Abenteuer zu gewinnen sein.

Als aber Jukundus sein Berzeichnis anzuschwärzender Biederleute hervorzog, ihr sagte, um was es sich handle, in wessen Name und Auftrag er gekommen, und sie ziem-lich troden und kurz zu fragen begann, was sie von jesem wisse oder was sich tun lasse, um denselben als Bösewicht in das verdiente Gerücht zu bringen und zur Strafe

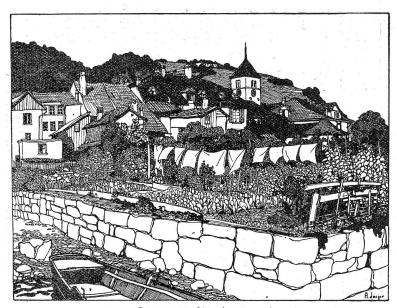


Gruß Gott! Nach einem Gemälde von Peter Philippi.

zu ziehen, sagte sie mürrisch: "Den kenne ich nicht! Die haben mir nichts getan!"

Dieses Tier hat doch wenigstens den Instinkt, nur die jenigen zu beißen, die es berührt oder gestoßen haben! dachte Jukundus und fragte, was ihr denn dieser oder jener von den früher Angefallenen getan habe?

Sie lachte sogleich heißer, als sie die Namen jener Opfer hörte und sich des gewichtigen Anteils erinnerte, welcher ihr an der lustigen Setziagd vergönnt gewesen. Jedoch gab sie keine Antwort auf die Frage, sondern begann mit schwerfälliger Beredsamkeit zu schildern, wie sie bei dem Aufbringen und Ausbreiten der bosen Nachreden und Anschuldigungen verfahren sei. Da brauche es zuerst nur eine bestimmte, an sich unschuldige Eigenschaft, einen Zustand, ein Rennzeichen des Betreffenden, einen Vorfall, das Busammenkommen zweier Umstände oder Zufälle, irgend etwas, das an sich wahr und unbezweifelt sei und für die zu machende Erfindung einen Rern von Wirklichkeit abgebe. Aud, seien nicht nur Erfindungen zu verwenden, sondern man tonne auch mit Vorteil die von dem einen verübten Vergehen und Abscheulichkeiten auf den andern übertragen mittelst jener äußeren wirklichen Zufälligkeiten, oder das, was man selbst zu tun immer Lust verspure oder vielleicht schon ein bigden getan habe, einem andern anhängen. Auf solche Weise das oft unbillige Schicksal auszugleichen und zu verbessern, gewähre ein gewissermaßen göttliches Bergnügen, wie 3. B. wenn man von zwei Menschen den einen wohl leiden moge, den andern haffe, der erfte aber ein armer, bofer, mißlungener Schwerenöter, der lettere ein unerträglicher Rechttuer sei, der nichts an sich kommen lasse. Da fühle man sich dann so recht wie eine Borsehung, wenn man die Unreinlichkeiten und Gebrechen des guten Freundes und Dulders diesem abzunehmen und dem widerwärtigen Rechthaber aufzubürden verstehe. Ja, es sei etwas Großes, mit



Twann vom Strand aus. Nach einer Federzeichnung von A. Jaeger-Engel in Twann,

einem ausgestreuten Wörtlein ein stolzes Saus in Schmach und Ungemach zu stürzen, größer, als wenn ein Zauberer einen Sturm erregen und Schiffe auf dem Meere untergehen lassen fonne. (Fortsetzung folgt.)

Der Rüfer.

Textprobe aus dem fünsten Bande*) des Werkes "Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums" von Dr. Emanuel Friedli.

Da hätti mer ds Faß. So 3'sääge ein Kunstgebilde, das als fertiges Werk den Meister lobt: den Binder oder, in echter Stammbildung: den Bind, alt: Bindo, genauer: den Fagbind. Der Berufsname konnte natürlich in einer weinbautreibenden Gegend entstanden sein, breitete sich aber als Geschlechtsname auffallend weit aus. Schon 1390 erscheint in Schwarzenburg Cuno der Binder, schon 1356 aber Heinrich Bindo, wie 1373 der Thuner Bürger Johannes Bindo und 1451 der Bind zu Baden im Aargau. Besonders aber begegnet uns im Amt Schwarzenburg die Weßfall-Form: (Sohn oder Toghter) "des Binden", und diese als neuer Wer-Fall hingestellt: der Binne (noch um 1890). Ge-wöhnlich aber faßte man "des" = "ds" als "z" und schrieb dies mit "Binden" als ein Wort: Ibinden, Ibinne, und zwar so häufig, daß es 1883 im Amt Schwarzenburg bei 2000 Zbinden gab. In Luzern stand 1403 Iennis Faß-binden Hus, und dort wohnte 1456 Hans Grebel "der

In der Ostschweiz ist der Name Fähler üblich, in der Westschweiz der Titel Chüeffer (als Geschlecht in Bern: Rüeffer). Der Berechüeffer besorgte den obrigkeitlichen Wein. In der Funktion als Weinbesorger-überhaupt ist er Faß= düeffer. Im Seeland freilich und namentlich in deffen Buureland muß der Fakküfer, wenn er zu sim Mues u Bbroot choo will, als Chüeffer überhaupt sich mit dem Chüübeler (Rübler,

Schäffler) in seine Arbeit des chüübele teilen, die als solche allein ihm z'gäggelig, z'niffelig, als ein gäggele, niggele und niffele vorkäme. Er muß auderseits zusehen, wie der Buurechüeffer beim Wirt als Dokter kranker Weine ihm ins nöblere Handwerk eingreist. Eine Würdeabstusung zeigt übrigens auch die Wortgeschichte nicht. "Faß" als Gesäß ist in keiner Weise sürnähmmer als lateinisch cupa vder copa, woraus Chopf, coupe und cuve, sowie cupella, Kübel, Chübel und (ahd.) chub-il-i, Chübeli, Chübli geworden ift.

Das sagen sich denn auch die drei näbebii stark mit Weinbau beschäftigten Twanner Küfer Beter Chrebs (Krebs), Fris Engel (der Frisi Chieffer) und und Ernst Meyer, der Häiri; sagte sich selbst der um 1830 zugleich als St. Urbaner Rebenpächter ftark engagierte Vingelzer Küfer Sigmund Mühls heim von Scheuren bei Gottstatt.

Das hindert nun keineswegs das berufsstolze Aufmarschieren in blauer Chüefferbluuse schwarzem, schwerem Chüefferschuurz, das Tschäppi kunstgerecht läßig aufgesett, den Chüefferschlegel als Berufsinsigne an der Linken. Noch spricht beim Umschaue der auf der Walz befindliche Chüeffer-bursch den Meister an: "Grüeß Gott, Meister und

Gesellen! Grueg vom letschte Meister! Gott bring euch Glud und Segen ins Saus und Geschäft! E fremde Chüeffer spricht um Arbeit!" Noch wird er einem furzen Examen unterworfen. Etwa: Chast aastäche ohni Liecht? Chast du hölzigi Reiffte bande? (aus Weiden — Wijdli — gefertigte Reifle als Band um eine Rufe legen, so daß sie richtig schließen). Aus dem Ion und Tempo des selbstverständlichen "Ja" schließt der Examinator sicher auf das wirkliche Können. Lautet der Befund günstig, so kann das Isstelle mit der Formel erfolgen: Du chaast aaschiebe!

Noch streiggt seinerseits der Bursche, indem er wortlos mitts i der Arbait den Schuurz abzieht, furtgheit, uuflist, under en Arm nimmt und gäit.

Noch singen sie bei frohmütig kollegialischer Zusammen= funft, 3. B. der Berbandssettion Biel-Neuenburg, ihr Chuefferlied. Jede Strophe schließt mit der von einem im Chehr dirigierenden unverhofft vorgeschriebenen Zahl von Sträich. Wer das Eins! oder Zwei! oder Drei! verpaßt und isoliert witer fahrt, ist i der Bueß. Er zahlt einen Liter oder eine sonstwie zuvor verabredete Buge. "Gewäste" Rufer wife Fritz und Engel wissen das Lied meisterhaft mit dem trommelnden Chüeffersträich zu begleiten. Das Lied führt sich ein als Selbstbeglaubigung wandernder Gesellen vor Meistern in Wien:

Lustig sein's wir Handwerksleut, Handwerksleut, Lustig sein's wir Rufer heut! Warum sollten wir nicht lustig sein, Trinten ftets vom beften Wein? Wer trinkt vom besten Wein? Die Rüfer! Wo sind sie? Sier bin ich! Laßt euch hören! Auf einen Streich! (Auf zwei! drei!) Rüferstreich!

Wir Arbeiter Fürst' und Grafen Wein und große Fässer laden. Ist das nicht ein Rüferstolz? Macht ein Faß von Eichenholz! "Wer macht ein Faß von Eichenholz?" Der Rüfer! usw.

Man tut streifen, man tut fügen, Feur und Waffer muß es biegen.

^{*)} Anmertung. Die Drucklegung bes Banbes "Twann" aus dem großangelegten "Bärndütsch" von Dr. E Friedli ist durch die Bemühungen der Bärndütsch-Gellschaft" gesichert worden; das Buch wird vor Beihnachten im Buchhandel erscheinen. Es ergänzt den Band "Ins" als "Seeland, II. Teil", indem es wichtige Kapitel des Seelandstosses wie "Den Beilerse", "Der Weinbau", "Industrie und handet", "Polizeistaa und Geistesmacht", "Heilige Personen, Orte, Zeiten, Holzeistaa und Geistesmacht", "Heilige wie Tschugg, Mett und Keuenstadt etc. in breiter Ausschhaftschaft wir der Kirche wie Tschugg, Mett und Keuenstadt etc. in breiter Ausschhaftschaft aus des auf ein Geschenkwert bornehmster Art für jede Bernerstamtlie ausmerkfam. familie aufmertfam.